

stellen, da hier die Theologie ein unmittelbarer Reflex gesellschaftlicher Umbrüche ist, wie vor allem am Basler Konzil deutlich wird. Doch dieser Thematik wird sich der Band „Kirchengeschichte in Einzeldarstellungen II/2“ annehmen. Allerdings vermisst der Rez. die Auseinandersetzung mit den beiden monotheistischen Konkurrenzreligionen als ein eigenständiges Thema mittelalterlicher Theologie. Die intellektuelle Auseinandersetzung mit den anderen Weltreligionen, so wenig sie für heute von einem Dialog der Weltreligionen an sich hat, brachte doch die Theologie noch mehr als angedeutet (99; 152) voran. Auch institutionell schlug sich dieser Impuls nieder, etwa in den Sprachschulen, die entsprechend der Initiative des berühmten Mallorkiners Raimundus Lullus durch das Konzil von Vienne eingerichtet wurden. Das letzte Desiderat, auf das der Rez. hinzuweisen wagt, wäre eine breitere Auseinandersetzung mit der Schriftauslegung (vgl. 105–106; 151–152) als dem genuinen Feld, in dem sich die mittelalterliche Theologie entfaltete. *Sacra pagina* und *sacra doctrina* waren bekanntlich für das theologische Denken keine getrennten Größen, sondern ein und dieselbe Sache.

Doch letztlich müssen bei der Überblicksdarstellung eines derart umfangreichen Stoffes immer Abstriche in Kauf genommen werden. Eher ist es zu bewundern, wie es dem V. gelingt, das Gesamte in eine flüssige und mit Gewinn zu lesende Darstellung zu formen. Die den Kapiteln zugeordnete und auch mit fremdsprachigen Titeln versehene Auswahlbibliographie von 18 Seiten sowie ein Personenregister machen das Buch zudem zu einem schnellen Wegweiser. Zu überlegen wäre, ob angesichts heutiger Literaturflut für derartige Einführungen nicht besser noch weniger Titel genannt, diese aber dafür kommentiert und vom Autor bewertet werden.

Offenburg

Ulli Roth

Volker Leppin: *Thomas von Aquin, Zugänge zum Denken des Mittelalters*, Bd. 5, Münster: Aschendorff Verlag 2009, 138 S. ISBN 978-3-402-15671-1

Das Buch von Volker Leppin ist als Einführung gedacht, ist aber auch für Fachleute der Mediävistik fruchtbar und interessant. Es informiert knapp, aber aufs Wesentliche eingehend über die Biographie und erläutert die wichtigsten Grundbegriffe des Thomasischen Denkens. Dabei verfolgt aber es eine deutlich hervortretende eigene Interpretationslinie.

Ein Buch eines evangelischen Theologen über Thomas von Aquin ist immer noch eine Besonderheit, galt er doch bis vor kurzem als

der katholische Lehrmeister schlechthin. Erst seit dem Erstarken der ökumenischen Bewegung findet eine Neubewertung statt, und Thomas wird zunehmend als großer Denker der gemeinsamen christlichen Tradition wahrgenommen. Aus diesem protestantischen Blickwinkel ist auch Leppins Buch geschrieben. Leider wird dies nirgends ausdrücklich gesagt, so dass eine fruchtbare interkonfessionelle Auseinandersetzung entstehen könnte.

Das kurze und prägnante Buch gliedert sich in fünf Teile. Der erste präsentiert die wichtigsten Stationen der Lebensgeschichte des Thomas von Aquin. Die Konflikte, in denen sich sein Werk entfaltete, vom Mendikantenstreit bis zum Kampf um den radikalen Aristotelismus werden vor Augen geführt. Es fällt schon hier auf, daß der Autor dem Streit mit Siger von Brabant um die Deutung des Aristoteles besondere Bedeutung zumißt. Fast scheint es danach, als hätte hier das Thomasische Denken überhaupt erst sein zentrales Thema gefunden. Dagegen geht er auf die überaus folgenreichen systematischen Lehrdifferenzen zu den ebenfalls in Paris lehrenden Franziskanern nicht ein. Das Spannungsfeld, in dem Thomas denkerisch und politisch stand, wird auf die Polemik mit der Gruppe um Siger beschränkt.

Der zweite und umfangreichste Teil „Das Denken des Thomas“ (S. 23–85) setzt wesentliche Momente von Philosophie und Theologie des Aquinaten auseinander und beginnt mit dem Verhältnis von Theologie und Philosophie. Die seit jeher berühmte Synthese von Glauben und Wissen leitet Leppin vor allem aus dem Kampf mit Siger um die Lehre des Aristoteles her. Während Siger als Vertreter der Artistenfakultät auf der rationalen, weltimmanenten Deutung bestehe, unternehme Thomas die fundamentale Neuformulierung der Metaphysik, bei der die christliche Glaubenslehre als Wissen aus der Offenbarung fundamental ist. Die Rezeption des Aristoteles geschieht bei Thomas also, Leppin zufolge, ausschließlich aus theologischem Interesse, das sich gegen das profane Denken der Aristoteliker in der Artesfakultät richte, auch wenn die weltliche Rationalität in die Thomasische Synthese eingeht. Der schwierige Balanceakt wird überzeugend dargestellt, welcher keineswegs nur zum Vorteil der Theologie ausfällt. Die überwiegende Inanspruchnahme des Thomas von Aquin durch die Theologie im modernen Sinne ist zumindest problematisch, hat er sich doch auch gegenüber der franziskanischen Denkrichtung seiner Zeit überaus kritisch verhalten. Von dieser wesentlichen Seite des Thomasischen Denkens ist aber bei Leppin gar nicht die Rede.

Die folgenden Abschnitte dieses Kapitels legen die Grundbegriffe der Metaphysik des Thomas von Aquin instruktiv dar, welche aristotelisch ist und doch zentrale neuplatonische Momente aufweist. Das zeigt sich besonders in den theologisch relevanten Partien des Thomasischen Werkes. Die traditionell neuplatonisch verstandene Lehre von Gott formuliert Thomas in aristotelischen Termini. Leppin betont in diesem Zusammenhang zwar die universalienrealistische Position des Thomas von Aquin, verfolgt aber nicht, wie er auf die schon vorhandene nominalistische Tendenz implizit kritisch und doch produktiv reagiert. Deshalb kann er zwar die Thomasische Erkenntnistheorie in ihren zentralen Momenten entwickeln, kommt aber nicht auf deren metaphysische Schlüsselrolle. In der Reflexion auf die endliche menschliche Erkenntnis, die bei Thomas die Behandlung der wichtigsten Gegenstände begleitet und durchdringt, liegt doch geradezu eine folgenreiche philosophische Neuerung. Größeren Raum nimmt die Auseinandersetzung der Frage nach der *unitas intellectus* ein, die plastisch dargelegt wird, zumal sie für die theologische Frage nach der individuellen Erlösung von Bedeutung ist, welche Leppin besonders interessiert. Hier fehlt freilich ein Hinweis auf Thomas' kritische Stellung zu Augustinus und zu seiner Illuminationslehre, welche auch manche seiner neuplatonischen Motive verständlicher gemacht hätte.

Der Gedanke der Entelechie verbindet die aristotelische Grundlage der Thomasischen Philosophie mit der Eschatologie, die als Rückkehr der Seele zu Gott traditionell neuplatonisch bestimmt ist. An diese Überlegung schließt Leppin nun seine Interpretation der Gnadenlehre an, die ihm zufolge geradezu das Zentrum der Thomasischen Theologie darstellt. Hier spielt die göttliche Gnade nach Leppin die Hauptrolle, dergestalt, daß die übrigen theologischen Themen wie die Ekklesiologie und die Sakramentenlehre nur kurz erwähnt werden, während die Trinität nur knapp und die Inkarnation gar nicht vorkommen, die umfangreichen Spekulationen über die Engel und die Reflexionen über das irdische und jenseitige Verhältnis von Leib und Seele auch nicht. Hier zeigt sich des Autors protestantische Orientierung, die leider in die Darstellung nicht reflektierend einbezogen wird. Damit geraten viele Spezifika des Thomasischen Denkens aus dem Blick.

Das kommt in der Darstellung von Thomas' praktischer Philosophie noch deutlicher zur Erscheinung. Die Erörterung der Ethik folgt nach der Gnadenlehre und bezieht sich fast ausschließlich auf die theologischen Kardinaltugenden Glaube, Liebe und Hoffnung. Deren

aristotelische Bestimmung als Habitus bei Thomas wird klar herausgearbeitet und mit Taufe und göttlicher Gnade in Zusammenhang gebracht. Auch hier ist wieder stillschweigend die Blickrichtung aus der protestantischen Gnadenlehre bestimmend. Die großen Partien der *Summa theologiae* und anderer Schriften, die sich eingehend mit den ethischen Regeln des menschlichen Verhaltens in der diesseitigen Welt beschäftigen, werden nicht einbezogen. Ohne jede Erwähnung bleiben die gesellschafts- und staats-theoretischen Theoreme, eine weitere originäre und einflussreiche Seite des Thomasischen Denkens. Die „klare Dominanz des theologischen Denkens über das philosophische“ (82) resultiert aus der Beschränkung der interpretatorischen Perspektive.

Die Werkbeschreibungen im dritten Teil gehen nur auf einige Schriften ein. Es fehlen u. a. die Aristoteleskommentare und die meisten *Quaestiones disputatae* sowie die theologisch wichtigen exegetischen Werke und der Sentenzenkommentar. Es folgt auf zwei Seiten eine auf wenige Aspekte beschränkte Wirkungsgeschichte. Eine kleine Sammlung von übersetzten Textstellen und eine Auswahlbibliographie beschließen das flüssig geschriebene und unter der besagten Perspektive auch anregende Buch.

Hannover

Günther Mensching

Hubertus Lutterbach: *Tot und heilig? Personenkult um „Gottesmenschen“ im Mittelalter und Gegenwart*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2008, ISBN 978-3-534-20841-8.

Die hier vorgelegte kultur- und religionsgeschichtliche Untersuchung zu „mittelalterlichen Wurzeln moderner Totenrituale für Päpste und Idole“ (so der Klappentext) hat als fokussierendes Thema die Gestalt des ‚Gottesmenschen‘.

Sie versteht sich aber nicht – wie man gängigerweise meinen könnte – als ‚Hommage an das Mittelalter‘, sondern – und damit wird die durchgehende Methodik charakterisiert – als ‚Einladung in die Gegenwart, freilich mit der Frage, in welchen Bereichen des modernen Alltags sich ... mittelalterliche Deutungsperspektiven durchzusetzen vermochten‘ (S.7). Gerechnet wird also mit einem Fortwirken des Mittelalters (Man mag darin eine auf Kontinuität ausgerichtete Denkform erkennen, die – nach Norbert Brox – bei Kirchenhistorikern zwar verbreitet, aber nicht immer zutreffend ist). Freilich wird man aus erkenntnistheoretischer Perspektive zugestehen müssen, dass selbst dann, wenn sich eine mentale Struktur